

Das Bild des Zeus.

Von Franz Nissel.

Menschenwogen brausend wallen
Zu des Tempels heil'gen Hallen,
In den Staub gebeugt zu schauen
Zeus' Gebild aus Stein gehauen;
Denn sein Anblick zwingt zur Erde —
In dem Antlitz, der Geberde
Des olymp'schen Gottes steht
Allgewalt'ge Majestät!
So erhabne Kraft im Denken
Und im ew'gen Weltenlenken
Thront ihm auf der hohen Stirne,
Daß im menschlichen Gehirne
Der Gedanke muß vergehen,
Muß ersterven im Entstehen,
Vor er waget, zu entweihn —
Der Gedanke: Du bist Stein!

Über'm Aug' wie Wettergrauen
Liegt der Schatten seiner Brauen;
Leuchten müßte grell und zünden,
Tödtend seine Macht verkläunden
Wie des Blitzes Strahl und Licht —
Was — zum Heil — dem Aug' gebriecht. —
Fehlt sein Stern am Marmorbilde,
Virgt ihn wohl der Gott aus Milde;
Denn zu Füßen ihm der Nar,
Der in Lüften König war,
Wagt den Blick, den er mit Wonne
Tauchte in den Brand der Sonne,
Kaum zum Gott emporzusehnden,
Weil er fürchtet, ihn zu blenden
An dem Auge seines Herrn,
An dem Auge — ohne Stern;
Muß, ein Slav', im Staube liegen,
Wagt es nicht, emporzuziegen;
Ein Magnet — hält festgebannet
Ihn des Donnergottes Hand,
Die ob seinem Haupte schwebt,
Während Zeus die andre hebt,

Hochempor das Scepter schwingt,
Der die Elemente zwingt.
Dem Olymp droht die Geberde —
Seine Ferse zwingt — die Erde.

Und der Bildner steht und lauscht,
Von dem eignen Ruhm berauscht,
Wie sie Alle zu sich raunen
Worte, eingesößt vom Staunen.
Jenen Gott, den großen, hehren,
Den sie Nacken beugend ehren,
Angefaßt von heil'gem Grauen —
Er hat ihn aus Stein gehauen;
Seiner Phantasie entsprang
Die Gewalt, die sie bezwang,
Seines Geistes Machtgebot
Schuf die Majestät, den Gott!
Er erkennt am eignen Werke,
In sich selber Götterstärke
Und sein Stolz will überschäumen —
Will sich selbst zum Gotte träumen.

Sieh, da plötzlich bricht ein Mann
Sich durch das Gedränge Bahn.
Heil'gen Eifers Flamme sprüht
Aus dem Aug', das zornerglüh't
Flackert wie die Feueresse —
Sein Gesicht deckt Todtenblässe.
Donnernd ruft er in die Schaar:
„Gott ist Geist und unsichtbar!
Fluch dem Nacken, der sich beugt
Einem Bild aus Stein erzeugt!
Fluch der Hand, die's ausgerichtet!
Fluch dem Kopfe, der's erdichtet!
Fluch dem Meißel, der's vollendet,
Der Begeisterung, die verblendet
Dem Gebild im Lügentempel
Aufgedrückt der Hoheit Stempel!

Fluch der Schönheit, die verirrt
Eine Götzenfrage ziert!
Fluch dem Zorn, der machtlos wettet,
Nicht den Trug zu Boden schmettert —
Lachend irdischer Gefahr. —
Gott ist Geist und unsichtbar!“
Und den Hammer hoch geschwungen
Ist er hin zum Gott gesprungen —
Eh zur That wird die Geberde,
Reißt die Menge ihn zur Erde,
Wildes Wuthgeheule droht:
Tod dem Nazarener, Tod!

Und ihm wird nach seiner Wahl. —
Sterbend an dem Marterpfahl,
Eh der Seele Fessel reißt
Ruft er noch: „Gott ist ein Geist!“

Mit des Volksgebranges Wogen
Ist der Bildner ausgezogen.
Will den Frevler sehn als Leiche,
Der mit der Vernichtung Streiche
Sein erhabnes Werk bedroht, —
Will an seinem Hentertob,
An verzagten Dulbers Leiden
Nachgefroh die Blicke weiden.
Doch wie er sie, festgebannt,
Nach dem Sterbenden gewandt,
Sieht er aus dem Aug', das bricht,
Leuchten der Verklärung Licht,
Und er muß mit Schreck und Grauen
Eines Siegers Antlitz schauen,
Drauf des Jenseits Majestät
Als ein letztes Lächeln steht.
Und der Ruf: „Gott ist ein Geist“
Donnergleich sein Ohr zerreißt.

Und es jagt wie Sturm ihn fort
Ruhelos von Ort zu Ort —
Doch wohin er auch entflieht,
Sein entsetztes Auge sieht
Stets des Sterbenden Gesicht
Von dem überird'schen Licht
Ew'ger Majestät umstrahlt,
Die kein Pinjel je gemalt,

Keines Dichters Lied gesungen,
Keines Bildners Hand erzwungen,
Keine Phantasie erschwungen!

Fluchend tobt er durch's Gefilde,
Sucht nach einem andern Bilde
Und empor taucht wie zu Spott
Ihm sein Zeus, sein Donnergott,
Und er schlägt sich vor die Stirn';
Wahnsinn tanzt ihm durch's Gehirn.
„Bist ein Stümper!“ ruft er lachend,
Spricht dann schauernd, wie erwachend:
„Gott ist Geist! Wohl muß er's sein —
Könnte sonst so heil'ger Schein
Einen Sterblichen umgeben,
Um ein irdisch Antlitz schweben,
Daß ein Bild von höhrem Schimmer
Menschenauge fände nimmer,
Noch erträglig? 's ist offenbar!
Gott ist Geist und unsichtbar!“

Wiederholend diese Worte
Hält er an des Tempels Pforte.
Unbelauscht und unbewacht
In dem Schweigen düst'rer Nacht
Tritt er in das Heiligthum,
Wo er träumte seinen Ruhm.

„Gott ist Geist! Verflucht die Kraft,
Die für falsche Götter schafft!
Fluch der Schönheit, die verirrt
Ein Gebild des Truges ziert!
Fluch dem Kopfe, der's erdacht!
Fluch dem Genius, seiner Macht,
Die des Lichts Begeisterung
Weiht dem Dienst der Dämmerung!“

Ruft es lachend und zerschmettert
Seinen Zeus, den er vergöttert.

Aufgeweckt von Hohngelächter
Eilt herbei des Tempels Wächter,
Sieht, wie zum zerschlagenen Gott
Niedersürzt der Bildner, todt!